

Alle Tage Schule



Sie sollen mich und meine Hektos lieben

Der Tag fängt immer hektisch an und bleibt es auch durchgehend bis zum Mittag. Meistens steige ich völlig durchgeschwitzt um halb zwei in mein Auto und fahre nach Hause. Manchmal froh, wenn ich denke, ich hab was ausgerichtet, manchmal eher deprimiert. Immer bin ich total aufgekratzt, weil mir die unglaublich vielen Situationen, mit denen ich am Morgen konfrontiert war, durch den Kopf gehen und mir manchmal erst nach Stunden aufgeht, was da so alles in dieser oder jener Stunde abgelaufen ist und wie ich intuitiv drauf reagiert hab. Dabei ist mir oft gar nicht wohl. Diese totale Überflutung mit Eindrücken möchte ich mir dann am liebsten sofort von der Seele reden. Das gibt Konflikte mit der Umwelt. Du redest immer nur von Schule . . . Das war allerdings vor zwei Jahren, als ich mit dem Beruf anfang, schlimmer.

Mein Schulalltag beginnt um kurz vor acht in der Schule mit der Begrüßungszeremonie des Chefs, der allen lange und mit Inbrunst die Hand schüttelt. Diesem freundlichen Händedruck und einem Kommentar zur Kleidung: „Madame, Ihre Farben . . . Ihr Lippenstift“, entgeht keine Kollegin. Die Gruß-Kontrolle

kommt spätestens in der nächsten Pause: „Guten Morgen, haben wir heute schon?“ Zum Glück ersparen uns Frauen die Kollegen die Anmache und die Taxierungen. Vor dem Unterricht kurze Gespräche unter den Frauen am Tisch: „Mensch, bin ich kaputt“. „Keinen Bock heute“. „Wie war's gestern abend?“ Der männliche Kollege ist jedoch aufgeräumt und locker. Er hat für unsere Worte nur ein Lächeln. Verständnisvoll? Um acht geht's dann in den Unterricht. Je nachdem, was am Vortag los war, fühle ich mich. Gab's am Vortag Schwierigkeiten, dann stapfe ich energisch in die Klasse und zeige meine Müdigkeit nicht. Die Schüler haben schnell raus, wie's einem so geht. Oft sind sie rücksichtsvoll, aber manchmal drehen sie gerade dann auf, wenn es mir nicht gut geht. Mich dann „durchzusetzen“, kostet die letzten Reserven, und ich hoffe auf einen lahmen Studienstufenkurs in der folgenden Stunde.

Das Unterrichten und der Umgang mit den Schülern machen oft großen Spaß. Das ist auch der Grund dafür, daß ich den Beruf ausübe, und die totale action mit der Klasse oder dem Kurs gefällt mir. Wenn mein Unterricht an-

kommt, freu' ich mich. Wenn die langen Diskussionen über soziales Verhalten der Schüler untereinander endlich etwas gebracht haben, tut es mir gut.

Aber oft ist es auch ganz schön deprimierend: das, was ich am Vortag lange zu Hause vorbereitet habe, langweilt die meisten. Da hilft es auch wenig, wenn ich mir im Kopf den schönen Spruch eines Kollegen vorsage, daß der Lehrer sowieso nur für Minderheiten unterrichtet. Ich bin beleidigt über die Nichtbeachtung meiner Mühe und das Desinteresse der Schüler, die sich mal wieder auf nichts einlassen wollen. Ich bin abhängig von der emotionalen Zuneigung der Schüler. Ich will – so lächerlich das klingen mag – daß mein Unterricht geliebt und geschätzt wird. Desgleichen meine Hektos und alle meine Unterrichtsmaterialien. Rational durchschaue ich diese emotionale Abhängigkeit und weiß, daß ich die Schüler nicht brauche, um mich gut zu fühlen.

Ich bin oft sehr betroffen und auch deprimiert, wenn ich sehe, wie kaputt manche Kinder sind und daß ich außer ausgleichenden Gesprächen mit den Eltern nichts machen kann. Meine Grenzen merke ich bei diesen Gesprächen

sehr schnell, weil ich nicht ausreichend pädagogisch und psychologisch ausgebildet bin.

Die erste Stunde ist um – Fünfm-nutenpause. Ich eile ins Lehrerzimmer, hole die Unterlagen für die nächste Klasse, ziehe vielleicht noch ein Hekto ab, besorge Bücher, der Gong, ich eile in die nächste Klasse. Zeit zum Abschalten, zum sich Umstellen auf die nächsten Schüler gibt es nie.

Außer dem Unterricht laufen in der Klasse natürlich noch mehr Sachen ab. Es gibt Flirtsituationen mit kleinen Schülerinnen und Schülern genauso wie mit den Großen. Und ich mache mir manchmal meine Gedanken, was wäre, wenn. . . Bei den Schülern ist es garantiert genauso. Das Äußere einer Lehrerin wird viel kritischer als das des Lehrers registriert und manchmal auch direkt kommentiert. „Haben Sie neue Schuhe?“ „Ihre Frisur finden wir gut / doof“. Das kann soweit gehen, daß Schülerinnen einer 9. Klasse Zettelchen schreiben: „Findest du nicht auch, daß Frau . . . mehr aus sich machen könnte? Mal zum Frisör und ein nettes Kleid?“ Mit den diversen Schönheitsidealen müssen wir uns also auch auseinandersetzen. Während des Referendariats fing bei den meisten die „Verkleidung“ an: die saloppe Studentenkluft wurde zum Freizeitdress. Die Männer kauften sich Jackett und Flanellhose, die Frauen Faltenröcke und legten goldene Uhren an. Man soll mich nicht gleich erkennen und einordnen, hieß es. Ich ziehe das an, was ich will

und fühle mich dabei bedeutend wohler als am Beginn meiner Lehrerinnenzeit in meinem „Schulzeug“.

Die längeren Pausen sind unterschiedlich gestaltbar. Angenehm, aber selten ist es, wenn ich bei einer Tasse Kaffee klönen kann. Meistens finden emotionale Gespräche nur unter Frauen statt (und auch nicht unter allen). Wir erzählen uns Privates und Sachen aus dem Unterricht, wenn's toll gelaufen ist, oder wir bestürzt oder wütend und frustriert sind. Von männlichen Kollegen habe ich außer im Referendariat noch nie gehört, daß vielleicht mal etwas nicht gegückt ist. Da fehlt entweder das selbstkritische Überdenken des eigenen Tuns, oder sie können nicht offen Mißerfolge zugeben, weil sie auf Erfolg und Karriere programmiert sind. Aus meinen Erfahrungen glaube ich, daß die Kollegen ehrgeiziger sind als die Frauen. Das zeigt sich sicher auch daran, daß die Führungspositionen nur von Männern besetzt sind. Sie wollen als Alleinverdiener ihre Familie gut versorgen und gehen in dem Beruf total auf. Wir Frauen machen unsere Sache auch gut, aber nicht bis zur Selbstaufgabe. Männer gehen eher zur Schule, wenn sie sich mal elend fühlen und krank sind. Nur keine Schwäche zeigen, die Hauptsache, man ist physisch anwesend. Wenn der Kollege, der bei unseren Erzählungen immer überlegen lächelnd dabeisitzt, aus einer Stunde klitschnaß herauskommt, sich still auf seinen Stuhl setzt und erst auf Nachfrage erklärt: „Sie haben heute eine Wasserschlacht ge-

macht“, ist frau richtig froh. Er ist also doch kein „Superman“.

Mehrmals in der Woche habe ich Aufsicht, muß z.B. die Schüler aus den Klassenzimmern auf den Schulhof schicken. Eine mühselige Geschichte. Immer wieder kommt es vor, daß auf den lauten Tarzanschrei eines vorbeieilenden Kollegen die Schüler aus den Räumen stürzen und auf den Schulhof rennen. Dieser Erfolg war mir vorher nicht vergönnt. Der Kollege geht siegesbewußt an mir vorbei. Seine Gedanken sind leicht zu erraten: Ja, wir Männer können uns doch besser durchsetzen. Dieses „Durchsetzen“ verfolgt dich in der Schule auf Schritt und Tritt. Zum einen bedingt durch die autoritäre Erziehung der Kinder, die nur den Lehrer akzeptieren, der sie zusammenstaucht wie der eigene Vater, und Frauen sowieso nicht viel zutrauen. Zum anderen sind Schüler meist zu ängstlich, sich bei bestimmten „strengen“ Lehrern zu mucksen, sind dafür dann bei mir in der nächsten Stunde total aus dem Häuschen, weil sie sich das trauen. Ich bespreche dieses Verhalten mit den Schülern und bestärke sie darin, den Frust bei dem Lehrer zu zeigen, der ihn verursacht hat, auch wenn's Überwindung kostet.

Und nachmittags geht bei Lehrers erstmal das Rollo runter, und es wird geschlafen. Haben die's gut. . .

Irmtraud Thuma



Foto: Michael Seifert

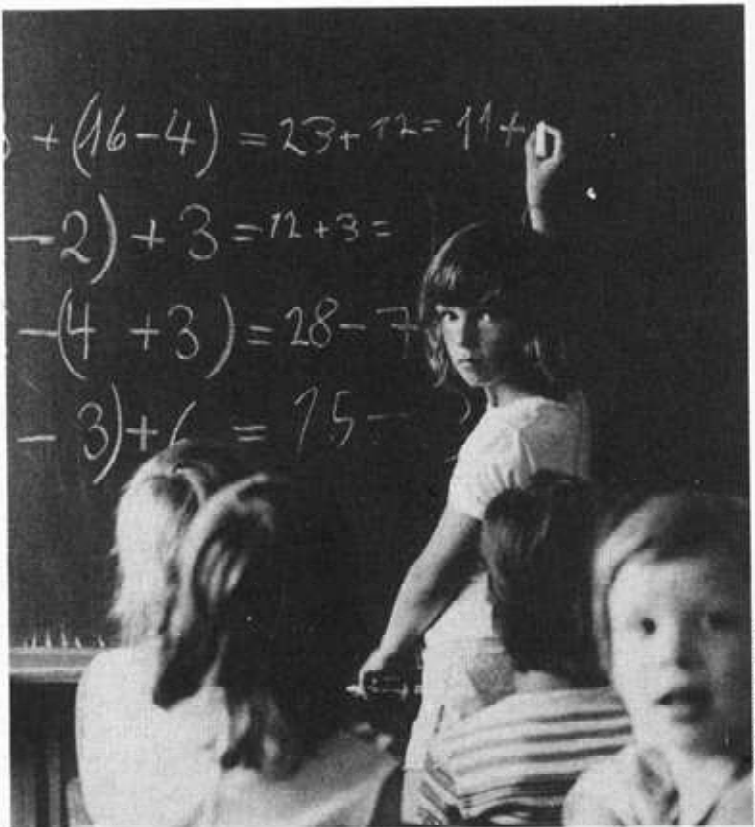


Foto: Abisag Tüllmann